

Dämpft den Geist nicht – Wozu braucht der Glaube Kultur?

Kirchbautagung im Kloster Volkenroda 28.-30. Oktober 2016



Literatur: Romano **Guardini**: Vom Geist der Liturgie, Freiburg 1918, 23. Auflage 2013; Stefan **Waanders**: Zum Wesen der Liturgie. Anlässlich des 40. Todestages: Romano Guardini – Heutige Herausforderungen, Referat Tagung 18./19. April 2008, Hrsg. Katholische Akademie in „zur debatte“ Paul **Tillich**: Systematische Theologie Bd. I, Ev. Verlagswerk Stuttgart 1956, 282-285 (Systematic Theology, Volume III, Chicago/Illinois 1951); **ders.**: Systematische Theologie Bd. II, Ev. Verlagswerk Stuttgart 1958, (6) 1979, 72-76 (Systematic Theology, Volume III, Chicago/Illinois 1957); **ders.**: Systematische Theologie Bd. III, Ev. Verlagswerk Stuttgart 1966, 282-285 (Systematic Theology, Volume III, Chicago/Illinois 1963); **ders.**: Die religiöse Substanz der Kultur. Schriften zur Theologie der Kultur, Ges. Werke Bd. IX, Ev. Verlagswerk Stuttgart 1967, 13-22,82-99, 312-327; **Räume der Begegnung**. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Vereinigung evangelischer Freikirchen, Gütersloh 2002; Jens **Mankel**: Bericht von meiner Teilnahme am freikirchlichen Treffen über den VEF-Beitrag zum EKD/VEF-Konsultationsprozeß „Protestantismus und Kultur“ am 22.03.2001 [nicht veröffentlicht]; **VEF – Aktuelle Nachrichten – Archiv** <http://www.vef.info/archiv.phtml>; Friedrich Wilhelm **Graf**: Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004; Michael **Opielka**: Kultur oder Religion? Überlegungen aus soziologischer Sicht, in: Politik und Kultur 3/4 2008, 13.

1. Einleitung: Stimmen zum Verhältnis von Glaube und Kultur des 20. Jahrhunderts und die Denkschrift von EKD/VEF zu Beginn der 21. Jahrhunderts

Meinen Vortrag verstehe ich als eine Besinnung auf unsere evangelischen Wurzeln bezüglich des Verhältnisses von Glaube und Kultur. Er ist nicht visionär in die Zukunft gerichtet, sondern soll eine theologische Vergewisserung unserer diesbezüglichen Grundlagen für unser Gespräch an diesem Wochenende sein. Gerade als Freikirchler brauchen wir m.E. eine solche Besinnung, weil dieses Themenfeld für die freikirchliche Bewegung eher neu ist. Die Konsequenzen für Ihre konkrete zukünftige Arbeit als Architekten möchte ich dann am Schluss heute Abend und auf dieser Tagung mit Ihnen gemeinsam ziehen.

Ich stütze mich bei meinen grundsätzlicheren Ausführungen, deren Titel und Untertitel im Flyer bewusst im Blick auf die besondere Haltung der Freikirchen offen formuliert ist, auf drei Quellen, die m.E. bei der grundsätzlichen Erörterung hilfreich und naheliegend sind.

Die beiden ersten Quellen betreffen das Werk der beiden „großen“ Kulturphilosophen beider Konfessionen, das Werk des Katholiken Romano Guardini (1885-1968), und das des Protestanten Paul Tillich (1886-1965), den „Systemterminator“ des Kulturprotestantismus. Beide waren Zeitgenossen, stark von der Erfahrung der Weltkriege (besonders des 1. Weltkrieges) bestimmt und dürfen mit ihren theologischen Positionen zur Kultur als Repräsentanten ihrer Generation und Konfession im 20. Jahrhundert gelten.

Insbesondere sind hier die Erstlingsschrift Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ und bei Tillich die Schrift „Die religiöse Substanz der Kultur“ sowie seine weiteren Ausführungen in seiner systematischen Theologie zu nennen.

Die dritte Quelle, die 2002 erschienene Denkschrift von EKD und VEF „Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive“, dokumentiert in ihrer Entstehungsgeschichte auch das besondere Verhältnis der freikirchlichen Bewegung zum Thema.

In dem kritischen Zwischenbericht zum dieser Denkschrift vorauslaufenden Impulspapier wurde von der baptistischen Theologin Andrea Strübind stvtr. für das Präsidium der VEF bemängelt, dass „weder im Impulspapier noch in der Steuerungsgruppe die spezifisch freikirchliche Situation und

Perspektive („Entscheidungscharakter der christlichen Glaubens-praxis“; „Unabhängigkeit von Kirche und Staat“) berücksichtigt worden seien. Stübend sagt dort explizit: „An der Bewertung der Ritualpraxis [in ihrer gesellschaftlichen Stabilisierungsfunktion] wird das Missverhältnis der gesamten Studie besonders deutlich. Hier werden nur die Probleme der Territorial- bzw. Volkskirche reflektiert, die freikirchliche Position findet dagegen keine Beachtung“.¹

Dennoch plädierte Strübend für ein gemeinsames Wort der protestantischen Kirchen zur Kultur, das auch für die Freikirchen eine positive öffentliche Wirkung hätte und zugleich die Erschließung eines neuen wichtigen Themenfeldes wäre. Allerdings müsste dazu die freikirchliche Sicht wesentlich stärker eingearbeitet werden („im Sinne des differenzierten Konsenses“) und die Freikirchen sich stärker für diesen Konsultationsprozess interessieren.

Der methodistische Bischof Walter Klaiber (damals Vorsitzender der ACK Deutschlands) hat diese freikirchlichen Anfragen modifiziert und das der Denkschrift vorausgehende Impulspapier in seinem als Druckmanuskript vorliegenden Vortrag „Gestalt und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur“ kritisiert.

Sein Diskussionsbeitrag betont, dass er dem der Denkschrift vorausgehenden Impulspapier „mit einer differenzierten Loyalität“ gegenüberstehe. U.a. fragte er: „Warum wird im Impulspapier die Frage der Neu-Inkulturation des Evangeliums nicht intensiver gestellt?“ und „Warum wird von der freikirchlichen Wirklichkeit so wenig Notiz genommen?“. Er fragt allerdings auch selbstkritisch an die Adresse der oft kulturvergessenen Freikirchen zurück: „Was bedeutet uns die gesamtgesellschaftliche Kultur? Was ist unser Selbstverständnis und unsere Aufgabe darin?“²

Das VEF-Präsidium beschloss darauf hin, im Vorwort der Denkschrift freikirchliche Positionen stärker zur Sprache zu bringen und in einem Brief an die Evangelische Kirche in Deutschland die Vorbehalte anzusprechen.

Dieser Brief liegt mir nicht vor. Jedoch werden diese kritischen Einlassungen im Vorwort der Denkschrift tatsächlich kurz aufgegriffen. Dort heißt es dann, „dass der Einfluss von Kultur und Gesellschaft auf die Kirchen und umgekehrt der Kirchen auf Kultur und Gesellschaft in der Geschichte unterschiedlich gewesen“ sei:

T1 *„Mehrheitskirchen haben andere Erfahrungen gemacht als Minderheitskirchen. Evangelische Freikirchen haben – ihrem geschichtlichen Erbe entsprechend – überwiegend kritisch jene Kräfte hinterfragt, die sich als Kulturträger und Kulturpräger angeboten haben. So gilt auch heute vieles von dem hier [in der Denkschrift] Gesagten pointierter für die volkscirchlich geprägten evangelischen Landeskirchen als für die evangelischen Freikirchen.“³*

Diesen bezeichnenden Hintergrund wollte ich gerade auf unserer Tagung an diesem Wochenende nicht unberücksichtigt lassen. Da hier und heute eine selbstkritische Haltung gerade im Blick auf unser Thema sinnvoll und wohl auch notwendig ist, habe ich mich gefragt, ob der Untertitel meines Vortrags nach Beschäftigung mit dem Thema nicht angemessener „Inwieweit braucht Glaube Kultur?“ lauten müsste. Denn **dass** Glaube und Kultur immer untrennbar verwoben sind, steht für mich fest, auch wenn der Kulturbegriff noch ungefähr ist und in meinem Vortrag (aus Zeitgründen) nicht näher definiert werden kann.

¹ Vgl. Mankel, 2.

² Ebd.

³ Räume der Begegnung 8.

2. Ein Aspekt des Verhältnisses von Glaube und Kultur im Werk des Katholiken Guardini

In seinem vor fast genau 100 Jahren erschienenen Erstlingswerk „Vom Geist der Liturgie“ führt Guardini den alten Satz „Philosophia ancilla theologia“ aus und sagt in diesem Zusammenhang:

T2 „Die Philosophie ist die Dienerin der Theologie. Er gilt für die ganze Kultur. Nach ihm hat die Kirche auch stets gehandelt... Der einzelne Mensch oder eine kurze Zeit der Begeisterung mögen Kultur bis zu einer sehr weit gestreckten Grenze entbehren können. Das beweisen die Anfänge der Wüstenorden in Ägypten, die Anfänge der Bettelorden, das beweisen heiligen Menschen zu allen Zeiten. Für den Durchschnitt aber und für die Dauer ist ein sogar hohes Maß guter Kultur nötig, um das geistliche Leben furchtbar zu erhalten. Dadurch bleibt es regsam, klar, weitherzig und wird vor dem Ungesunden, Überspannten, Einseitigen bewahrt, das sich nur zu leicht mit dem geistlichen Leben verbindet. Die Kultur gibt der Religion die Möglichkeit, sich auszusprechen, hilft ihr, sich über sich selbst klar zu werden, das Wichtigste vom Unwichtigen, das Mittel vom Zweck, den Weg vom Ziel zu unterscheiden... Der Mangel einer edlen, reichen Kultur würde das geistliche Leben erstarren und enge werden lassen; ginge ihm die Grundlage gesunder Natur verloren, so müsste es süßlich, unwahr, unnatürlich, unfruchtbar werden. Lässt der Kulturbesitz des Gebetslebens nach, so verarmt der Gedanke, die Sprache verroht, die Bilder werden un gelenk, die Empfindungen grob und eintönig... Beides zusammen, der Mangel an natürlicher Kraft und an echter Kultur, macht die „Barbarei“ aus. Das Gebetsleben „soll durchwirkt sein von einer Kultur, die in keiner Weise aufdringlich wird, sondern vor allem in der Weite des geistigen Blickkreises, in der inneren Maßhaltung des Gedankens, der Willens- und Gemütsbewegung liegt“.⁴

Das Werk Guardinis erfuhr bis 1922 12. Auflagen und wurde 26.000 Mal verkauft (heute liegt es in der 23. Auflage von 2013 vor). Im Jahr 2008 hat eine katholische Akademie das Werk erneut gewürdigt.

Guardini war kein stromlinienförmiger katholischer Dogmatiker, sondern jemand, der ringend mit der Glaubensnot seiner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Aspekte einer zweitausendjährigen kulturprägenden liturgischen Tradition zur Sprache gebracht hat. Deshalb glaube ich: Auch wer sich nur über „Kunst und Kultur in freien Kirchen“ äußert, kommt am Werk des Kulturphilosophen Guardini nicht vorbei.

3. Aspekte des Verhältnisses von Glaube und Kultur im Werk von Paul Tillich

Tillich hat Guardinis in „Vom Geist der Liturgie“ noch sehr ansatzhafte These der Verhältnisbestimmung der Kultur als Dienerin der Theologie in seinen drei Prinzipien zum Verhältnis von Kultur und Religion ab 1951 in seinem systematischen Werk weitergeführt.

Tillich bestimmt Religion im weitesten und grundsätzlichen Sinne als **T3** „unbedingtes und unausweichliches Ergriffensein von dem, was unseres Daseins tragender Grund und verzehrender Abgrund ist“.⁵ In seinem Werk „Die religiöse Substanz der Kultur“ führt er aus, dass vom christlichen Mythos aus betrachtet das Verhältnis von Kultur und Religion als Einheit verstanden wird: am Anfang (im Paradies) und am Ende (in der „Vollendung, wo es keinen Tempel und keine Priester mehr geben wird“) sind Kultur und Religion „ursprünglich ineinander“. „Aber in der Gegenwart, in unserem wirklichen Leben sind beide nebeneinander und können gegeneinander stehen.“ Es ist Ausdruck menschlicher Selbstentfremdung, dass es im Verhältnis von Kultur und

⁴ Guardini, Liturgie (23. Auflage)

⁵ Tillich, RSK 324.

Religion Konflikte gibt, die „tragisch unvermeidlich sind“. Dennoch muss der Versuch gemacht werden, „von beiden Seiten immer erneut über diese Konflikte zu der ursprünglichen und wesenhaften Einheit zurückzukehren“.⁶

Im 3. Band seines systematischen Werkes schreibt er 1966 schließlich: **T4** „**Religion ist die Substanz der Kultur, und Kultur ist die Form der Religion.**“⁷

Dieser so geniale wie missverständliche Spitzensatz seines **3. Prinzips** zum Verhältnis von Kultur und Religion, in dem die anderen beiden Prinzipien wurzeln, ist zunächst – entgegen allen späteren Vereinnahmungen zur Legitimierung des Kulturprotestantismus – schlicht das Eingeständnis, dass **T5** „die Religion, selbst in einem sinnvollen Schweigen, sich nicht ohne Kultur ausdrücken kann, denn alle Formen sinnvollen Ausdrucks stammen aus der Kultur“. Denn selbst **T6** „der einfachste Satz, in dem das Heilige sich vom Profanen zu unterscheiden versucht, ist in seiner Form profan“. Andererseits gilt, „dass die Kultur ohne vertikale Richtung auf ihren letzten Grund und ihr letztes Ziel ihre Tiefe und ihre Unerschöpflichkeit verliert“.⁸

Hier möchte ich den Soziologen Opielka zitieren: „Im Subsystem Religion werden – so könne man sagen – die „tiefen“ oder „starken“ Werte geschöpft. Ich spreche deshalb hier von der Zuständigkeit des Religionssystems für „Letztwerte“.“⁹

In seinem **1. Prinzip**, das er „Heiligung des Profanen“ nennt, wehrt er der „dämonischen Identifikation von Kirche und Geistgemeinschaft“ als dem Versuch, „die Freiheit des Geistes durch den Absolutheitsanspruch einer religiösen Gruppe zu begrenzen“. In für freikirchliche Ohren erfreulich unmissverständlicher Direktheit stellt er klar: **T7** „Der göttliche Geist kann die kulturellen Funktionen nicht ergreifen ohne eine geschichtlich verwirklichte Geistgemeinschaft, aber diese muss nicht innerhalb einer Kirche verwirklicht sein: der göttliche Geist kann in vorläufiger Weise in Gruppen, Bewegungen und persönlicher Erfahrung wirksam sein...“¹⁰

Fast prophetisch für die heutige **kirchliche** Situation wirkt seine Ausführung: hat nämlich „die volle Manifestation der Geistgemeinschaft einer Kirche... bereits stattgefunden“, „hat die Kirche ihre Kraft als Vermittlerin des göttlichen Geistes verloren und die früher in ihr wirkende Kraft ist in der Kultur noch latent wirksam und hält in ihr die Selbsttranszendierung des kulturellen Schaffens lebendig“.¹¹

In seinem **2. Prinzip** der „Konvergenz des Heiligen und des Profanen“ erläutert er das Profane ganz im Sinne Guardinis als „das notwendige Korrektiv des Heiligen“:

T8 „Aber es [das Profane] strebt schließlich selbst dem Heiligen zu, denn es kann auf die Dauer dem stets wirksamen Prozess der Selbst-Transzendierung, wie sehr er auch säkularisiert sein mag, keinen Widerstand leisten. Denn ein solcher Widerstand erzeugt Leere und Sinnlosigkeit... Das Profane wird zur Vereinigung mit dem Heiligen getrieben, eine Vereinigung, die in Wirklichkeit Wiedervereinigung ist, denn das Heilige und das Profane gehören zusammen. Denn auch das Heilige kann nicht ohne das Profane leben. Wenn das Heilige im Namen des letzten unbedingten Anliegens sich zu isolieren versucht“ – das nun sollten freikirchliche Ohren ganz im Sinne der Denkschrift von EKD und VEF selbstkritisch hören – „gerät es entweder in Selbstwidersprüche oder wird leer auf eine dem Profanen entgegengesetzte Art.“¹²

⁶ Ebd. 96.

⁷ Tillich ST Bd. III, 285.

⁸ Ebd. 285.

⁹ Michael Opielka: Kultur oder Religion? Überlegungen aus soziologischer Sicht, in: Politik und Kultur 3/4 2008, 13.

¹⁰ Tillich ST Bd. III, 282, 283.

¹¹ Ebd. 283.

¹² Ebd. 284.

Im Rahmen seiner „Sündenlehre“ hat Tillich schon früher (1957) diese Entfremdung des Menschen in unserer Kultur durch ein Auseinanderreißen der existenziellen Polaritäten von Dynamik und Form in unserem Leben beschrieben. Er schreibt:

T9 *„In der essentiellen Natur des Menschen sind Dynamik und Form geeint... Im essentiellen Sein wird die Einheit von Form und Dynamik niemals zerrissen... Unter der Herrschaft von hybris und Konkupiszenz wird der Mensch nach allen Richtungen auseinandergetrieben, ohne ein bestimmtes Ziel oder bestimmten Inhalt... Man könnte von einer „Versuchung des Neuen“ sprechen, die an sich ein notwendiges Element in aller schöpferischen Selbstverwirklichung ist, in der Verkehrung aber das Schöpferische dem Neuen opfert. Wenn die Form fehlt, wird nichts Reales mehr geschaffen, denn nichts ist real ohne Form. Jedoch ist Form ohne Dynamik gleichfalls zerstörerisch. Wenn eine Form von den dynamischen Kräften, von denen sie geschaffen wurde, losgelöst und anderen Lebensprozessen aufgedrängt wird, dann wird sie ein fremdes Gesetz. Sie unterdrückt die schöpferischen Kräfte, produziert entweder unschöpferischen Legalismus oder lässt rebellierende dynamische Kräfte ausbrechen, die zum Chaos und nicht selten in Reaktion dazu zu stärkerer Unterdrückung führen...“*

Die Unfähigkeit, eine Form zu erreichen, mit der die Dynamik der menschlichen Natur vorläufig oder bleibend in Harmonie steht, ist ein Ausdruck der Entfremdung des Menschen von sich selbst und von der essentiellen Einheit von Dynamik und Form.“¹³

Abschließend beschreibt Tillich in dem Kapitel „Kunst und Architektur“ das konkrete Verhältnis von Kult und Form programmatisch für den Protestantismus aller Zeiten:

T10 *„Kultische Gestaltung ist in dem Maße überflüssig, als unsere alltägliche Gestaltung Gestaltung aus reiner Ergriffenheit ist. Und es bedeutet zweitens: Wenn kultische Gestaltung, so muss sie repräsentative Gestaltung dessen sein, was im Alltag geschieht, aus der sinngebenden Tiefe des Alltags heraus. Darum ist jede Kultform abzulehnen, die neben unserem Alltag, unserer Arbeit, unserer Ruhe, unserem Wohnen und unserem Wandern, unserer Wirtschaft und unserer Politik, unserem Erkennen und unserem Schauen steht. Kein heiliger Bezirk! Sondern Erschütterung und Wandlung jedes Bezirkes, das ist die erste Forderung jeder Gestaltung. Sie darf nur ein Pathos haben, das Pathos der Profanität. Und das ist die Aufhebung jedes falschen Pathos, jedes Pathos, das Flucht vor dem Alltag ist...“¹⁴*

Stellvertretend für dieses ganze für den protestantischen Kirchenbau so grundlegende Kapitel sei abschließend eine konkrete Anweisung Tillichs erwähnt:

T11 *„Man habe den Mut, sich mit dem zu begnügen, was wir haben: Licht, Farbe, Material, Raum, Proportionen; und zu verzichten auf die von der Legende geformten Inhalte, sei es das Christusbild, seien es Apostel und Propheten, seines es Mythen und Geschichten. Vielleicht können wir wieder einmal davon reden, aber sicher ist, nachdem wir lange und ehrlich davon geschwiegen haben.“¹⁵*

4. Die Rezeption der Gedanken Tillichs für das 21. Jahrhundert in der Denkschrift der EKD/VEF

Insgesamt atmet die Denkschrift - ohne ihn zu erwähnen - den Geist Tillichs. Das ist m.E. deutlich spürbar. Im ersten von insgesamt drei Kapiteln, das mit „Religion als Kultur – Religion ist mehr als Kultur überschrieben ist“ heißt es unter „Protestantischer Kulturhermeneutik“ und „Kultur in evangelischer Perspektive“:

¹³ Tillich ST Bd. II, 73f.

¹⁴ Tillich RSK 325.

¹⁵ Ebd. 326.

T12 „Auch wer die Kultur insgesamt aus der Perspektive des christlichen Glaubens betrachtet, kann das Eigenrecht und die Selbständigkeit der Symbolwelten von Recht, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Medien anerkennen. Die Haltung des christlichen Glaubens den anderen Symbolisierungsformen gegenüber ist von Respekt und dem Interesse an wechselseitiger Wahrnehmung bestimmt. Religion ist in evangelischer Perspektive nicht das Fundament, die Quelle oder die Abschlussfigur für die Mehrdimensionalität von Kultur... Auch wenn das Ganze der Kultur vor diesen Horizont tritt, begreift sich die christliche Religion zugleich selbst als eine Dimension von Kultur... Gott, der sich selbst im Medium von Zeichen, Worten und Gleichnissen offenbart, kann in ihnen doch niemals so vergegenwärtigt werden, dass er in den Darstellungen, die sich auf ihn beziehen, vollständig aufgeht... [Aber] so wie Christus von den Seinen weggeht, damit der Geist kommt, ist der unsichtbare Gott in Christus so gegenwärtig, dass niemals abschließend über ihn verfügt werden kann.

Christus ist deshalb das grundlegende Beispiel für den unabgeschlossenen, offenen Charakter aller christliche Symbole und Deutungen. Gott bindet seine Gegenwart nach evangelischem Verständnis an die sinnlichen Zeichen der Kultur, aber er überschreitet sie zugleich... In der Offenbarung Gottes in Christus liegt ein unabgegoltener Reichtum an Sinn, der zu immer neuen Wandlungen der tradierten Formen anregt, in denen religiöser Sinn zum Ausdruck kommt... (21-22)

T13 „Die Glaubenserfahrung, von Gott bedingungslos anerkannt zu sein, hat in evangelischer Perspektive kulturprägende Bedeutung. In dieser Erfahrung der Anerkennung als Person ist eine Haltung begründet, die im Verhältnis zu Gott wie zu anderen Menschen wahrnimmt, dass der Bezug auf einen Anderen nicht lebensbedrohlich oder lebensfeindlich, sondern befreiend und heilsam sein kann. Die Anerkennung durch den Anderen setzt die Bereitschaft zur Anerkennung des Anderen frei...

Mit diesem Bekenntnis verbindet sich der Mut, neue Möglichkeiten zu erproben und überraschenden Gesichtspunkten Raum zu geben und so erstarrte Formen der Kultur zu verflüssigen.

Die lebendig machende Kraft des Geistes lässt sich mit der reformatorischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium verdeutlichen. Diese Unterscheidung bewährt sich im Blick auf Formen, in denen sich der Glaube artikuliert und überliefert, ohne dass sich ihre orientierende Kraft darin erschöpft. Dabei kommt mit „Gesetz“ nicht nur Phänomene der Erstarrung religiöser Traditionen in den Blick, etwa ein Beharren auf gewohnten Formen und Lehrformeln; der Blick fällt auch auf einen frommen Eskapismus, der sich jeglicher Form verweigert. Und mit „Evangelium kann nicht nur ein heilsames Überschreiten erstarrter religiöser Traditionen gemeint sein, sondern auch ein ebenso heilsames Selbstverständlichwerden innovativer Ausdrucksgestalten des Glaubens. Der Glaube, so wird daran deutlich, bedarf der gelebten Form, aber er verdankt sich nicht dieser gelebten Form...“ (25-26)

Im dritten Kapitel „Kirchen bieten Räume der Begegnung“ heißt es dann unter dem Abschnitt „Inkulturation als kirchliche Aufgabe:

T14 „Wenn Menschen in der Kirche heimisch werden sollen, muss die Kirche in der Welt der Menschen zu Hause sein. Das sind die zwei Seiten eines Prozesses den man als „Inkulturation“ bezeichnen kann...“ Wir verstehen „Inkulturation“ hier konsequent als einen Prozess wechselseitiger Wahrnehmung und Kommunikation. Die Kirche kann nur bei den Menschen sein, wenn sie sich auf ihre Kultur einlässt; umgekehrt begegnen Menschen dem christlichen Glauben in der Kirche immer in einer bestimmten kulturellen Gestalt... Wenn die Kirche ihrem Auftrag treu bleiben will, hat sie dafür keine anderen Weg als diese doppelte Inkulturation: Menschen in der Kirche Heimstatt zu bieten, indem sie selbst Menschen nahe ist.“ (77-78)

T15 „Was heute Mission genannt werden kann, ist Kommunikation; es vollzieht sich in der Einheit von Hörbereitschaft und Auskunftsfähigkeit. Mission ist Dialog; das Gespräch über den Glauben ist ihre entscheidende Form... Es ist das Ende des Gesprächs, wenn einer der Gesprächspartner bloß als Empfänger von Botschaften betrachtet wird... Nicht der Anspruch auf kulturelle Überlegenheit, sondern die Bereitschaft zu kultureller Kommunikation befähigt die Kirche dazu, ihren Missionsauftrag in einer Weise wahrzunehmen, die der Situation kultureller Pluralität entspricht.“ (85-86)

5. Konsequenzen der vorgetragenen Gedanken für unsere Tagung

1. Was sagen wir zur wechselseitigen Durchdringung von Kultur und Religion bei Guardini und Tillich?

Walter Klaibers selbstkritische Fragen an die Adresse der freikirchlichen Bewegung: „Was bedeutet uns die gesamtgesellschaftliche Kultur? Was ist unser Selbstverständnis und unsere Aufgabe darin?“¹⁶ begreife ich als klares Eingeständnis freikirchliche Defizite.

Die Gedanken der Denkschrift zum „frommen Eskapismus, der sich jeglicher Form verweigert“¹⁷ greifen Tillichs Ausführungen zum polaren Verhältnis von Form und Dynamik auf. Nach Tillich ist die ursprüngliche Einheit von Religion und Kultur dort möglich, wo wir uns stetig und konsequent in unseren schöpferischen und künstlerischen Prozessen um die essentielle Einheit von Dynamik (Religion) und Form (Kultur) bemühen.

Gerade als ursprünglich kirchenkritische Geistgemeinschaften haben wir als freikirchliche Gemeinden die großartige Chance, das Evangelium in seiner ursprünglichen Dynamik in kulturelle Prozesse neu einzubringen. Wir werden allerdings meiner langen Erfahrung als freikirchlicher Pastor nach durch vielfältige Ängste daran gehindert, die „doppelte Inkulturation“ des Evangeliums als „Prozess **wechselseitiger** (!) Wahrnehmung und Kommunikation“ zu begreifen und Mission in der Situation kultureller Pluralität folglich als Dialog zu verstehen, der auch uns selber verändert! Die Denkschrift hat m.E. Recht, wenn sie betont: Menschen in der Kirche Heimstatt zu bieten, ist auch für [Freie] Kirchen nur möglich, indem wir selbst den Menschen nahe sind.¹⁸

Lassen Sie mich dazu zwei konkrete anschauliche Beispiele nennen. Beim Würzen von Speisen habe ich selber so meine Probleme. Dann rufe ich oft meine Frau zur Hilfe. Ich traue meinen eigenen Geschmacksnerven nicht und habe einen Widerstand, dem Gericht die letzte unwiderrufliche Geschmacksnote zu verleihen. Das setzte voraus, mich ganz und gar auf Salate, Suppen und Pfannengerichte einzulassen und mein Salz in der richtigen Dosis beizusteuern! Habe ich Angst? Wovor?

Vor genau dreißig Jahren war ich damals noch mit dem Priesterseminar zu Gast bei einem katholischen Pfarrer eines Palästinenserdorfes. Der erzählte uns staunenden Seminaristen, wie er nach der Fertigstellung seiner Kirche mit seinen übriggebliebenen Geldmitteln die Sanierung der Moschee des Dorfes unterstützte. Sein aufgebrachter Bischof, der infolgedessen zur Visite eilte, musste aufgrund der engen Straßen des Dorfes sein großes Auto am Dorfrand zurücklassen und zu Fuß durchs Dorf gehen. Als er das Haus des Pfarrers erreichte, hatte er dessen Blickwinkel beim Fußmarsch eingenommen und ihn verstanden...

¹⁶ Vgl. Mankels Bericht.

¹⁷ Räume der Begegnung 25.

¹⁸ Vgl. Ebd. 77-78.

Meine (therapeutische) Frage an uns lautet hier: wovor haben wir als Freikirchler beim Thema doppelte Inkulturation eigentlich Angst?

- 2. Wie können Sie andererseits als Architekten die Kritik von Strübind und Klaiber an der Denkschrift der EKD/VEF aufgreifen? Wie können Sie eine „Neu-Inkulturation des Evangeliums“, die uns als Freikirchlern viel leichter fällt als den Kirchen, als Architekten und Künstler tatkräftig angehen? Wie können Sie in der Architektur das alternative Modell einer freien Kirche als „Kontrastgesellschaft“ zur Kultur fördern helfen?**

Etwa, indem Sie fleißig Gemeindehäuser als ästhetisierte Kisten konzipieren, die zwar dem Diktat digitaler Perfektion entsprechen und damit dem inneren Bedürfnis der Gemeinden, aber von außen weder einsehbar sind noch einladend wirken? Ist das etwa Kontrastgesellschaft? Massentaugliche, nach außen hin verschlossene, digital hochgerüstete Kisten bereitzustellen, die nicht mehr geostet, also dem Aufgang der Sonne, dafür aber der allgegenwärtigen Beamer-Projektionsfläche zugewandt sind? Ist die überstarke Digitalisierung unserer Gemeinden und Gottesdienste nicht die unterschwellige Wiedereinführung der Bilder und damit nicht Götzendienst? Beugen wir uns hier nicht dem leeren funktionalen Pragmatismus digitaler Unkultur, anstatt kulturell schöpferisch zu wirken? Dann aber brauchen wir weder die Ausführungen Guardinis, noch die Tillichs und die der protestantischen Denkschrift! Ich bin gespannt auf den Vergleich architektonischer und theologischer Konzepte auf unserer Tagung.

- 3. Ist Tillichs These, die Wiederbelebung bestimmter vergangener Formen sei Verrat an der Gegenwart¹⁹ nicht überholt?**

Eine Rückmeldung meiner Frau aufgreifend möchte ich abschließend fragen, ob Tillichs programmatischer Ausruf „kein heiliger Bezirk“ angesichts der Defizite an Spiritualität im freikirchlichen Raum und dem „digitalen Götzendienst“ noch Geltung haben darf? Haben wir – wie Tillich 1967 ausführt - nach weiteren 50 Jahren gesellschaftlicher Fortentwicklung - aus evangelischer Sicht „kein Recht, die[se] Möglichkeit zur Wiederbelebung des Vergangenen zu benutzen? Sind Glasfenster, Kruzifixe, Fresken oder Altarbilder tatsächlich - so Tillich – „Verrat an unserer Gegenwart“, „romantisches Aufblasen und dekoratives Verunstalten der Dinge“?²⁰ Um eine im Flyer gestellte Frage gleich zu beantworten: Nein, die „Neuentdeckung von Kunst, Kultur und Liturgie im freikirchlichen Raum ist keine Schwächung, die man mit Sorge betrachten muss“! Hier müssen wir uns rechtzeitig vor dem großen protestantischen Jubiläum eingestehen: hier hat die Entwicklung den protestantischsten aller Kulturphilosophen überholt!

Das Schlusswort kann an dieser Stelle jedoch ganz im Geiste des Apostels Paulus und ihm folgend auch Tillichs nur lauten: Dämpft den Geist nicht! Dann aber braucht nicht nur unser Glaube die Kultur, sondern auch die Kultur unseren Glauben!

© Stephan Noesser, IPSE

¹⁹ Tillich RSK 326.

²⁰ Ebd. 326.